

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1909)
Heft: 82

Artikel: Die Landesausstellung von 1913
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

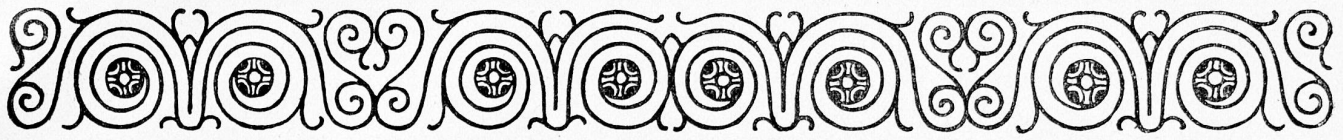
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERKUNST L'ART SUISSE



MONATSSCHRIFT * REVUE MENSUELLE

OFFIZIELLES ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER MALER, BILDHAUER UND ARCHITEKTEN

ORGANE OFFICIEL DE LA SOCIÉTÉ DES PEINTRES, SCULPTEURS ET ARCHITECTES SUISSES

REDAKTION UND ADMINISTRATION: C. A. LOOSLI, BÜMPLIZ BEI BERN

1. Jänner 1909.

N^o 82.

1^{er} janvier 1909.

Preis der Nummer 25 Cts.
Abonnement für Nichtmitglieder per Jahr 5 Fr.
Insertionspreis: Die 4spaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Prix du numéro 25 cent.
Prix de l'abonnement pour non-sociétaires par an 5 frs.
Prix d'insertion: la ligne nonpareille à 4 colonnes 20 cent.

INHALTSVERZEICHNIS:

Mitteilungen des Zentralvorstandes. — Mitteilungen der Sektionen. — Die Landesausstellung 1913. — Plakatkonkurrenzen. — Schweizerabteilung auf der internationalen Ausstellung in München 1909. — Bildhauer Karl Faller †. — Liederliche Behandlung von Kunstgegenständen. — Des Schemel F. — Preiskonkurrenzen. — Ausstellungen. — Mitgliederverzeichnis. — Bibliographie. — Inserate.

SOMMAIRE:

Concours. — Expositions. — Liste des membres. — Bibliographie. — Communication du Comité central. — L'exposition nationale de 1913. — Léon Gaud †. — Les Musées de Paris. — Nouvelles personnelles. — Le Louvre en danger. — Un belle plongée. — Annonces.

MITTEILUNGEN DES ZENTRALVORSTANDES.

- Herr Ad. Tièche wurde als Vizezentralsekretär gewählt.
- Da das Geschäftsjahr der Gesellschaft mit 1. Oktober beginnt, werden die nach Neujahr eintretenden Passivmitglieder wie die bisherigen behandelt.

MITTEILUNGEN DER SEKTIONEN.

SEKTION MÜNCHEN. — SECTION DE MUNICH.

Vorstand für das Rechnungsjahr 1908/9:

Comité pour 1908/9:

Präsident: Herr Rich. Schappo, Maler, Georgenstr. 5, Rg. 6.
Schriftführer: „ Alf. Marxer, Maler, Pündterplatz 8/IV.
Kassier: „ Jak. Herzog, Maler, Vikt. Scheffelstr. 14/IV.
Beisitzer: „ Ernst Kreidolf, Maler, Claude-Lorrainestr. 17/IV.
Beisitzer: „ Walter Mettler, Bildhauer, Schwindstr. 8.

Mitglied-Kandidaten:

Bucherer, Max, Maler, Brienerstr. 30, München.
Rindersacher, Ernst, Maler, Ziehländstr. 19, München.
Moos, Karl, Maler, Planegg bei München.

Vorschlag der Sektion München als Ersatz für Maler Meyer-Basel, in die Kunstkommission: Maler Adolf Thomann, Ungererstrasse 58/II, München.

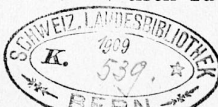
□ DIE LANDESAUSSTELLUNG VON 1913. □

Man hat sich grundsätzlich darüber geeinigt, dass im Jahre 1913 in Bern eine schweizerische Landesausstellung stattfinden wird, deren Eröffnung auf den 1. Mai und deren Schluss auf den 15. Weinmonat vorgesehen ist. Ein Organisationskomitee hat sich bereits gebildet, die Veranstaltung vorzubereiten und wir werden uns demnächst darüber auszusprechen haben, ob auch wir mitmachen wollen oder nicht.

Die Antwort scheint nicht schwer zu sein. Bei einer schweizerischen Landesausstellung werden die Künstler nicht zurückbleiben. Im Gegenteil, sie werden gerne die Gelegenheit wahrnehmen, ihre Werke einem Publikum zu zeigen, welches zu gewöhnlichen Zeiten für Kunst und Künstler herzlich wenig übrig hat. Handelt es sich darum unser Absatzgebiet zu erweitern, warum denn nicht? — da sind wir allemal dabei!

Ich will diese Argumente nicht allzusehr auf ihre Richtigkeit prüfen, aber mir scheint doch, dass sie, gelinde gesagt, ein bisschen optimistisch klingen. Und ich frage mich, ob es nicht nützlicher wäre, wenn wir uns einmal grundsätzlich darüber klar würden, ob es wirklich ein Vorteil für die Künstlerschaft bedeute, an kantonalen und eidgenössischen Landesausstellungen überhaupt mitzumachen. Mitzumachen bei jenen Ausstellungen, welche allumfassend alle Landesprodukte, Maschinen, Kunstwerke, Feldfrüchte und Halblein zur Schau stellen.

Und hier habe ich einige Gründe vorsichtig und skeptisch zu sein, denn schliesslich handelt es sich auch für



uns nicht allein darum, auszustellen, sondern zu verkaufen und um verkaufen zu können, muss man gesehen werden. Und zwar von einem Publikum, welches sich für die bildenden Künste mehr als für einen neuen Kartoffelsamen oder ein noch unbekanntes Maschinenmodell interessiert. Und ich behaupte im fernerem, dass in diesen gemischten Ausstellungen die Kunstausstellung fast unbemerkt bleibt. Von dem Publikum nämlich, auf welches es *uns* ankommt, weil es von uns kauft, von dem ideal und kunstfreundlich gesinnten Publikum.

Ohne darum der Frage der Beteiligung an der schweizerischen Landesausstellung in Bern schon jetzt zu nahe zu treten, mag es mir vielleicht doch gestattet sein zu sagen, was mir gegen diese Art gemischter Ausstellungen vom Standpunkt der Künstler aus gesehen, schon recht lange auf dem Magen liegt. Die letzte Entscheidung bleibt darum nicht weniger den Mitgliedern unserer Gesellschaft vorbehalten, aber es ist wahrlich nicht überflüssig, wenn sie auch einmal hören, was gegen eine Beteiligung ihrerseits spricht.

Was ich den gemischten Ausstellungen vor allem vorwerfe, ist ihr ausgesprochener Jahrmarktscharakter, welcher sich nur schwer mit dem idealen Zuge der Kunst vereinigen lässt. Man wird mir sagen, dass dieser Einwand umso hinfalliger sei, als ich ja selbst den Satz aufstelle, dass wir im Hinblick auf den Verkauf ausstellen sollen. Ich habe nichts dagegen, bin jedoch nichts destoweniger der Meinung, dass Erwägungen, welche für einen Schuhwichsefabrikanten ausschlaggebend sein mögen, für uns noch nicht zwingend zu sein brauchen. Weil wir Kunstwerke und nicht ein Industrieprodukt ausstellen und weil Kunstwerke grundsätzlich anders als Produkte des Gewerbelebens gewertet werden müssen. Denn sie stellen nicht praktische, sondern durchaus ideelle Werte dar, welche unmessbar sind und sich nicht so leicht in Franken und Rappen umsetzen lassen. Davon sind wir selbst so innig überzeugt, dass wir nie zugeben würden, in unseren Ausstellungen etwas anderes als reine Kunstwerke auszustellen und wir sind ausschliesslich genug, um, ohne sie auch nur anzusehen, einer ganzen Menge von Gegenständen die Türe zu weisen, welche doch bis auf einen gewissen Punkt in unsere Sphäre gehören, wie die Holzschnitzereien und Gegenstände des Kunstgewerbes. Dabei befinden wir uns übrigens vollkommen im Recht, sagt uns doch der einfache Instinkt, dass es sich hier um wesensverschiedene Sachen handelt, welche man nicht straflos miteinander ausstellt und welche sich gegenseitig schaden würden.

Daher meine Meinung, dass das Mitmachen der Künstler bei gemischten Ausstellungen allemal eine Konzession an diese selbst bedeute. Man will mit den Kunstausstellungen der Gesamtausstellung ein gewisses Relief, eine Folie geben, man will sie mit einem dekorativen Element beleben. Denn in Wirklichkeit stellt da der Künstler nicht im Hinblick auf die Kunstausstellung, sondern im Hinblick auf die parallel laufende Maschinen-, Landwirtschafts- und Fischzuchtausstellung aus.

Und das besuchende Publikum teilt dieses Empfinden durchaus. Gewiss wird es unsere Ausstellung besuchen, oft sogar in mehr als bloss erfreulichem Masse, aber es wird sich hüten, uns etwas abzukaufen. Das ist so wahr, dass man es gar nicht mehr zu beweisen braucht. Die Verkaufsziffern der Ausstellungen von Genf und Thun im Jahre 1896 und der von Vivis im Jahre 1901 sind in dieser Richtung, scheint mir, gerade beweiskräftig genug. Wenn wir von den dortigen Verkäufen die der Regierungen abstreichen, so wird uns klar, ob der Rest den ganzen Aufwand von Mühe und Kosten lohnte. Und

die Regierungen hätten auch im Salon oder im Turnus nicht weniger gekauft.

Der Schaden wird übrigens noch dadurch vergrössert, dass man, solange eine Landesausstellung stattfindet, aus Furcht sich selbst Konkurrenz zu machen, andere und bessere Ausstellungsgelegenheiten unbenutzt vorbeigehen lässt. Aus Idealismus, der hier nichts zu suchen hat und teils aus einer übrigens falschen Berechnung, machen wir diese grossen Jahrmarktsfeste mit und werden dabei, gestehen wir es nur offen ein, als minderwertig behandelt. Ich könnte dazu statistische Angaben ins Feld führen, allein es ist überflüssig, denn jeder, welcher ein wenig Erfahrung im Ausstellungswesen gesammelt hat, wird meinen Ausführungen ohne weiteres beipflichten.

Die Kunstausstellungen verlangen nämlich etwas vom Publikum, das es in die gemischte Landesausstellung nicht mitbringt. Die Kunstausstellung verlangt eine gewisse Andacht, einen vorgefassten Willen zum Genusse des Schönen, einen Seelenzustand, welcher sich über die kleine Berechnung des Alltags erhebt, also lauter Voraussetzungen, die man in der ganzen übrigen Ausstellung weder braucht noch brauchen kann. Und der Künstler, welcher auf den Verkauf rechnet, ist der erste, welcher darunter zu leiden hat, dass die Kunstwerke, auch wenn sie in einer gemischten Ausstellung verhältnismässig gut ausgestellt werden, als Nebensache, als flüchtiger Schmuck des Uebrigen, Soliden, Praktischen und Nützlichen behandelt werden.

Dies sind die gleichzeitig ideellen und praktischen Gründe, welche meine gegnerische Stellung zu der Beteiligung von gemischten Ausstellungen, seitens der Künstlerschaft, bedingen.

Allein, es gibt eine rein gemüthliche Erwägung, welche man mir entgegenstellt: der Patriotismus! Man kann doch unmöglich wollen, dass allein die Künstlerschaft sich in den Schmollwinkel zurückziehe, in einem Moment, wo das ganze Volk eine schöne Anstrengung vollbringt, um die Früchte seines Fleisses ins Licht zu stellen!

Nein, gewiss nicht, das will ich auch nicht, wenn auch ein bitterer Gedanke mein Gehirn durchkreuzt. Jenes brave Volk, welches uns jeweilen mit mathematischer Genauigkeit zu finden weiss, handelt es sich darum, seine sonst gar zu prosaischen Veranstaltungen ein bisschen zu beleben, wo bleibt es denn in der Zwischenzeit, wenn wir jahraus und jahrein in unseren Werkstätten zu seiner, so gut wie zu unserer Ehre schaffen und wohl auch hungern? Erinnert sich das Volk des Künstlers, wenn es satt ist und hilft es ihm, seinen mit Hindernissen besäten Weg ebenen, von welchen es selbst, das brave Volk, der grössten eines ist?

Diese Erwägung ist natürlich und begründet genug, um für manchen zur Beantwortung der Frage, welche uns heute beschäftigt, ausreichend zu sein. Aber es ist ein schönes Vorrecht der Künstlernaturen edelmütig zu sein und für einen Strahl von Glück ganze dunkle Jahre der Verlassenheit zu vergessen. Sie werden darum nicht nein sagen, die Künstler, wenn man sie zur Mitarbeit auffordert.

Und es steht mir nicht an, berechnender zu sein, als die Schaffenden, aber das wird mich nicht hindern, wenigstens einige Garantien auch von einer Landesausstellung zu verlangen. Sie sind immerhin noch bescheiden genug.

Die folgenden nämlich: Dass man die Kunstausstellung nicht zwischen eine Maschinenhalle, ein Karussell und eine Menagerie einpferche, sondern dass man uns einen, von der übrigen Ausstellung genügend abgetrennten

Platz anweise, welcher nichtsdestoweniger leicht erreichbar sei, für unser Publikum, welches kommt der Kunst zu huldigen und auf welches der Jahrmarktslärm störend wirkt.

Und dass man uns nicht schlechter behandle, als wenn wir Maschinen oder Simmenthalervieh und andere nützliche Sache ausstellten, denn die Einladung, welche man auch an uns richtete beweist, dass man uns braucht.

Die übrigen Fragen, welche noch auftauchen könnten betreffend die Dauer und die Ausdehnung unserer Ausstellung sind, so scheint uns, untergeordneter Natur und ich zweifle keinen Augenblick daran, dass eine Einigung nicht leicht wäre.

□ PLAKATKONKURRENZEN. □

In der letzten Nummer der „L'Art Suisse“ wird die Frage aufs Tapet gebracht, was für eine Stellung die Künstler gegenüber denjenigen Plakatkonkurrenzen einnehmen sollen, bei denen die ausgesetzten Preise gar zu mager bemessen sind. Es trifft sich gut, dass nun gerade in diesen Tagen die Zeitungen zu berichten wissen, wie eine Gruppe Kölner Künstler diese gleiche Frage, wenn auch nicht in einer geschäftsmässigen und praktischen, so doch künstlerischen und flotten Weise gelöst haben. Eine gelungenere Lösung dürfte sich schwerlich finden lassen. Schon aus dem Grunde, weil Künstler, sobald sie als Geschäftsleute auftreten wollen, in der Regel eine Dummheit herausbringen und sich damit sowohl vor den Kollegen wie vor der Geschäftswelt blamieren.

In Köln wurde ein Preisausschreiben eröffnet für ein Plakat, das auf die ständige Ausstellung in der „Gewerbebeförderungsanstalt für die Rheinprovinz“ aufmerksam machen sollte. Die Baukosten der im vorigen Herbst in Betrieb gesetzten Anstalt beliefen sich auf eine halbe Million Mark. Für das Plakat wurden ein erster Preis zu 100 Mark und zwei zweite Preise zu je 50 Mark ausgesetzt. Die Kölner-Künstler fanden diese Preise beleidigend schäbig und beschlossen — nicht etwa zu streiken oder einen Trust zu bilden — sondern in ihren Entwürfen diese famose Plakatkonkurrenz samt deren Veranstalter und Preisrichter nach bestem Können und Vermögen zu verulken. Die eingereichten Entwürfe waren denn auch so lustig, dass die Herren vom Preisgericht sich in ihrer Würde verletzt fühlten und die Sache dem Richter klagten. Es muss hier noch mit Bedauern vermerkt werden, dass unter den klagenden Herren, nach ihren Titeln zu schliessen, sich zwei Architekten befanden. Möglicherweise sind es die Erbauer der Gewerbebeförderungsanstalt und haben da für ihre Arbeit ganz anders bemessene Vergütungen einkassiert. Auch der Staatsanwalt, der, wie der Berichterstatter der Frkft. Ztg. sarkastisch zugibt, nicht verpflichtet ist, Humor zu besitzen, streckte seine Hand nach den frevelhaften Künstlern aus. Bei der am 12. Dezember stattgefundenen Gerichtsverhandlung beantragte dieser Staatsanwalt für einen der Plakatkünstler eine Busse, die zwischen dem ersten und dem zweiten Preis der Konkurrenz schön die Mitte hielte, — 75 Mark. Aber das Gericht, gestützt auf vernünftige Gutachten der herbeigezogenen Sachverständigen, sprach den Sünder frei. Und die Kosten zahlt der Staat.

Bei einer konsequent eingehaltenen Kampfstellung können die geschlossenen Künstlervereine vielleicht erreichen, dass die Veranstalter von Preisausschreiben sich nicht mehr an die eigentlichen Künstler wenden, wenn sie es aus diesen oder jenen Gründen nicht geboten hielten, honorare Preise auszusetzen. Wer dabei am meisten gewinnen würde, wären wahrscheinlich die lithogra-

phischen Kunstanstalten, die dann noch häufiger als bisher die Originalentwürfe für die Plakate liefern könnten. Bei kleineren Plakatkonkurrenzen, etwa für provinzielle Gewerbeausstellungen und Feste, tragen ja fast regelmässig Lithographen den Sieg davon. Die Gründe dafür sind leicht zu finden, das gehört jedoch hier nicht zur Sache. Die Künstler, die sich zu einer grösseren Vereinigung zusammenschliessen, sind aber auch hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen und bürgerlichen Stellung, häuslicher Verhältnisse, künstlerischer Befähigung und Rangordnung untereinander so verschieden, dass es kaum möglich sein wird, ihnen ein festes Solidaritätsgefühl beizubringen. Der unbemittelte Künstler, der vielleicht für eine Familie aufzukommen hat, muss eben billig zu verkaufen suchen, wenn seine Werke nicht für gute Preise Abnehmer finden, und magere Aufträge übernehmen, wenn er keine fetten bekommen kann. Der Unfug, der heutzutage mit berühmten Namen getrieben wird, leitet die grossen Summen, die auf dem Kunstmarkt zirkulieren, zum grössten Teil in die Kassen routinierter Geschäftsleute und richtet in der Bewertung künstlerischer Leistungen eine für die grosse Mehrzahl der schaffenden Künstler wahrhaft ruinöse Verwirrung an. — „Dix mille francs, ce tableau? Moi, je trouve qu'il ne vaut pas la corde pour le pendre!“ — Dieses kürzlich in einem französischen Witzblatt erschienene Ausstellungs-Stimmungsbildchen hat einen ganz realen Hintergrund.

Der durch Erfolge zu hochgesteigerter Wertschätzung gelangte Künstler wird immer praktisch genug sein, die günstigen Konjunkturen auszunutzen. Wie weit er darin gehenwill, bleibt seinem Geschmack und seinem künstlerischen Gewissen überlassen. Der nicht vom Erfolg begünstigte Künstler muss sich wohl oder übel den Umständen anpassen und sich einprägen, dass seine Produkte nicht Bedarfsartikel sind wie Maschinen, Kleiderstoffe oder Backmehl. Die in der letzten Nummer der „L'Art Suisse“ aufgestellte Berechnung der Geldsumme, welche die am Preisausschreiben für die Bundesbahnplakate beteiligten Künstler verloren haben, ist insofern nicht ganz richtig, weil jeder Einzelne freiwillig und auf eigenes Risiko an der Konkurrenz teilnahm. Die nicht mit Preisen bedachten Entwürfe waren freilich entwertet, die darauf verwendeten Mühen und Kosten können als Verluste betrachtet werden. Bei den tausenden für Kunstaussstellungen, d. h. für den Verkauf geschaffenen Werken, die keine Käufer finden, trifft das aber auch zu. Einzig mit dem materiellen Erfolg kann der wie jeder andere Mensch in der realen Wirklichkeit lebende Künstler rechnen. Eine gute Rezension hat noch keinen Kauf- oder Tauschwert und eine goldene Medaille, wenn sie nicht bloss per Diplom verabreicht wird, gilt vielleicht 50 Franken. Wollte man in diese erfolglosen Arbeiten hineingesteckten Kapitalien zusammen rechnen, man käme beinahe auf ebenso beängstigende Summen wie in den Budgets für Militär oder für Beamtenbesoldungen.

Die Künstler konnten und durften bei ihrer Arbeit niemals nach kaufmännischen Prinzipien rechnen. Sie können die Mitwelt auch nicht zwingen, ihre Leistungen so oder so zu bewerten, weil die Nachfrage dafür sich nicht nach ihren Wünschen richtet. Sie können bloss wünschen, die Kultur ihrer Zeit möchte so hoch sein, dass die Leute, die etwas von ihnen brauchen oder fordern, sich nicht ihre prekäre Lage zu nutze machen, sich ihnen gegenüber nicht als engherzige, interessierte Rechner geben, sondern als noble Menschen. Sie können ja schliesslich auch versuchen, mit den wenigen ihnen zu Gebote stehenden Kampfmitteln den werten Zeitgenossen etwas von dieser höhern Kultur gewaltsam beizubringen.—